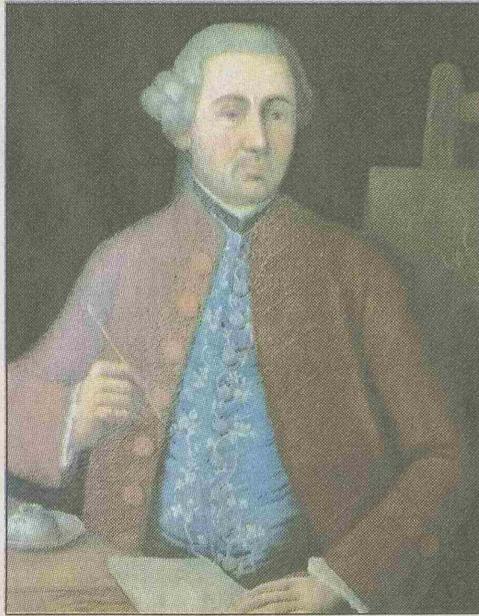


Der späte Glanz der Reichsstadt und ihr Maler

Johann Georg Strobels Stellung in der regionalen Kunstgeschichte und seine Bedeutung für Gmünd



J. G. Strobel: Selbstbildnis, 1791.

Nur wenige Bildnisse Strobels verdienen die gleiche Wertschätzung und Einstufung. Der Maler zählte nicht zur künstlerischen Avantgarde der Zeit. Wir sehen seine Bildniskunst nicht auf der gleichen Stufe wie jene der damaligen württembergischen Hofmaler Guibal und Hetsch. Auch der bayerische Hofmaler Georg Desmarées, der Graf Rechberg und seine Familie in München porträtierte, ist ihm zweifellos überlegen. Aber Strobel war nicht gegönnt, sich in Paris zu schulen und dort von Jacques Louis David zu lernen. Deshalb war er auch nicht auf dem neuesten Stand, so wenig wie die Garde-

robe der meisten Gmünderinnen ganz à la mode gelten konnte. Doch sein Talent der physiognomischen Erfassung und sein subtiler Farbgeschmack, der den Bildnissen eine immer wieder neu gestimmte Farbigkeit leiht, verdienen wirklich Beachtung und Wertschätzung. Wer sich Zeit nimmt, den Einzelheiten nachzugehen, staunt über den Reichtum der Formen, die Muster und Zierde eines Kleides schreiben, staunt über die geschmeidige Geschicklichkeit und den Fleiß des Malers, solches bis in die Einzelheiten hinein durchzuhalten. Aber das ist es ja, wird ein Kunstkenner einwerfen, was ihn ins Kleine geraten und an der Oberfläche hängen lässt. Die vielen Bildnisse beweisen, dass gerade dies den Geschmack der Gmünderinnen traf. Die Präsentationsformel, die dem Gmünder Patrizier seine Eigenart zeigt und sie im Bild in so schöner Weise festgehalten hat, brachte auch Männer vor die Staffelei. Strobel hat nicht überzogen. Auch in der würdigen und wirkungsvollen Vorstellung der Gmünder gibt er ihnen das Quantum Solidität mit, das sie vor höfischer Affektiertheit, die damals im Schwange war, bewahrt.

Strobel und die Hände

Bis heute wird in Gmünd kolportiert, „Strobel verstand nicht, zwei Hände auf die Leinwand fehlerfrei zu bringen, daher meistens nur eine Hand sichtbar, oder die andere falsch gezeichnet“ (Pfarrer und Historiker Rudolf Weser, um 1914). Ein glattes Fehlurteil. Strobel kann Hände zeichnen, sie auch typisieren. Und dass bei den Herren zuweilen nur eine Hand oder, wie bei Joseph Valentin Bichler, keine der beiden Hände zu sehen sind, kann verschiedene Gründe haben. Vielleicht spielte die

weitere einzelne religiöse Darstellungen. Strobel kam es auch nicht zu gering vor, 1785 das Uhrenblatt des Gmünder Rathauses neu zu bemalen. Leider hat sich von seinem größten Werk, das ihn wie kein anderes gefordert haben wird, nichts erhalten: Es war das Fastentuch des Münsters, ein aus Einzelbildern zusammengenähtes riesiges Leinwandbild, mit Christus im Zentrum, umgeben von Szenen des alten und neuen Testaments. Wie eine überdimensionale Ikonostase verdeckte es, vom Gewölbe bis auf den Boden reichend, den Hochaltar in der Fastenzeit. Das bald nach 1800 unter Zustimmung des aufgeklärten Stadtpfarrers Kratzer zerschnittene Werk soll 1500 Gulden gekostet haben, wofür übrigens eine Gmünder „Wohltäterin“ aufgekomen war. Es wundert deshalb nicht, dass Strobel es in Gmünd nicht nur zu Ansehen, sondern auch zu einigem Wohlstand gebracht hat. 1785 erwirbt er um 1850 Gulden Haus und Garten „Rinderbacher Gasse Nr. 290“ (heute Gasthaus „Königsturm“, Rosenstraße 5).

Es bleibe nicht unerwähnt, dass Strobels Bilder nicht nur Qualitätsunterschiede zeigen, sondern auch nicht frei sind von Verzerrungen. Zeichnerische Mängel findet man jedoch weniger in den frühen als in den späteren Arbeiten. Demnach dürften hier Gesellen am Werk gewesen sein. Einen seiner Mitarbeiter kennen wir. Es war der in Donzdorf geborene Anton Krabacher (der nach dem Tod Strobels am 24. Mai 1792 dessen Werkstatt übernahm und dessen Witwe heiratete). Möglicherweise setzte Strobel auch begabte Schüler ein, die er in der Zeichnungsschule heranzubildete. Darunter waren schon im Kunsthandwerk tätige Erwachsene. Ohne die Mitarbeit von Hilfskräften wäre die Fülle seiner Produktion nicht zu erklären. In 30 Jahren entstehen in seiner Werkstatt etwas 100 Bildnisse. Daneben war er ein eifriger Zeichner und Grafiker. Er ging mit Rötel, Graphitstiften und Pastell um. Und er zeichnete mit einer dünnen spitzen Feder (besaß er schon eine der ab 1780 produzierten englischen Stahlfedern?). Strobel handhabte auch die Radiernadel. Zu seinen bedeutendsten Arbeiten zählen jedoch die zahlreichen Bilder für Kirchen und Kapellen Gmünds und Umgebung, darunter große Altarblätter, Stationenbilder und

weitere einzelne religiöse Darstellungen. Strobel kam es auch nicht zu gering vor, 1785 das Uhrenblatt des Gmünder Rathauses neu zu bemalen. Leider hat sich von seinem größten Werk, das ihn wie kein anderes gefordert haben wird, nichts erhalten: Es war das Fastentuch des Münsters, ein aus Einzelbildern zusammengenähtes riesiges Leinwandbild, mit Christus im Zentrum, umgeben von Szenen des alten und neuen Testaments. Wie eine überdimensionale Ikonostase verdeckte es, vom Gewölbe bis auf den Boden reichend, den Hochaltar in der Fastenzeit. Das bald nach 1800 unter Zustimmung des aufgeklärten Stadtpfarrers Kratzer zerschnittene Werk soll 1500 Gulden gekostet haben, wofür übrigens eine Gmünder „Wohltäterin“ aufgekomen war. Es wundert deshalb nicht, dass Strobel es in Gmünd nicht nur zu Ansehen, sondern auch zu einigem Wohlstand gebracht hat. 1785 erwirbt er um 1850 Gulden Haus und Garten „Rinderbacher Gasse Nr. 290“ (heute Gasthaus „Königsturm“, Rosenstraße 5).

Wohlstand und Vielseitigkeit

Johann Georg Strobel, geboren am 17. April 1735 in Wallerstein im Ries, kam als junger Mann nach Gmünd. 1760 sind seine ersten Gmünder Bilder datiert. Im Sommer 1763 befasste sich der Rat der Stadt zweimal mit dem „supplizierenden“ (den um das Bürgerrecht und damit unbehinderte Arbeitserlaubnis bittenden) Johann Georg Strobel. Am 1. September 1763 wird ihm das Bürgerrecht gewährt. Ein Revers verpflichtet ihn jedoch, so lange der Maler Johann Georg Felderer lebe, habe er von der „Fassarbeit abzustehen“ (womit das Fassen, also Bemalen und Vergolden von Bild-



werken und anderen Kunstgegenständen gemeint ist). Es ist ihm nur erlaubt „flach zu malen“. Strobel erhält neben seinen Porträtaufträgen alsbald noch andere ansehnliche und anspruchsvolle Aufgaben, so 1764 das Malen der Seitenaltarblätter der Franziskanerkirche.

Es wäre an der Zeit, alle diese Arbeiten in einem Werkkatalog zu erfassen. Dann ließe sich gültig über den Maler Strobel und sein Werk urteilen (wahrlich ein Desiderat der Gmünder Kunstgeschichte!)

Zurück in den Prediger. Die bereichernde, gut arrangierte Ausstellung (bis zum 24. Juni) lässt jetzt schon sagen: Im Rokoko, in dieser hohen Zeit der Porträtmalerei, war Gmünd beschenkt mit dem Maler und Porträtisten Johann Georg Strobel. Er überliefert uns das Bild der damaligen Bürger. Dies in einer Reichhaltigkeit und Gewissenhaftigkeit, wie sich Ebenbürtiges in anderen schwäbischen Städten nicht findet. Mit der schönen Präsentation seiner Bildnisse erweist ihm die Stadt postum in gelungener Weise ihre Reverenz.

Dr. Hermann Kissling